



Integration neu zugewanderter  
Jugendlicher  
durch Sprachbildung,  
Ausbildungsvorbereitung und  
betriebliche Erfahrung



Institut für berufsbezogene  
Beratung und Weiterbildung

# Empfehlung für die Sprachförderung im pädagogischen Begleitsystem

## Sprachförderung bzw. sprachförderliche Ansätze in der Begleitung von neu zugewanderten Jugendlichen

### Inhalt

Vorstellung der Autoren .....	2
1. Vorbemerkung .....	3
2. Am Anfang ist das Sehen .....	4
3. Den deutschen Alltag bewältigen, meistern mit leichter Sprache in und mit einfachen Worten .....	6
4. Verbindungen schaffen und gestalten durch respektvollen Umgang, klare Absprachen und Integrität .....	8
5. Individuelle Persönlichkeitsentwicklung im empathischen Miteinander.....	11
6. Hierarchie im Demokratieverständnis verstehbar machen .....	14
7. Kompetenzen freilegen, fördern und nutzen.....	16
8. Nachhaltige Konfliktbewältigung .....	17
9. Nachwort: Nicht warum? – Wie! .....	19



Das Innovationsvorhaben IdA wird mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds  
(ESF) und des Niedersächsischen Kultusministeriums gefördert.





## Vorstellung der Autoren

Diese Empfehlung wurde im Rahmen des IdA-Projekts entwickelt und aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und des Niedersächsischen Kultusministeriums gefördert. Sie ist gedacht für sozialpädagogische Fachkräfte, Berufseinstiegsbegleiter, Ausbilder, Kooperationspartner von Schulen, Ehrenamtliche, Vormünder etc. Die Empfehlung resultiert aus der Zusammenarbeit von zwei kooperierenden Pädagogen: Ausbilderin und Schulpädagoge.

Dr. Manuela Grimm hat in Ernährungswissenschaften promoviert und war hier viele Jahre beratend tätig. Seit 2015 arbeitet sie für die Kolping Akademie in verschiedenen pädagogischen Bereichen, in denen sie auch zugewanderte Jugendliche betreut. Seit 2017 ist sie zudem an der Gustav-Leutelt-Mittelschule als Berufseinstiegsbegleiterin und Projektmanagerin unterwegs. Darüber hinaus hat sie zahlreiche bildende Aufgaben im Auftrag der Regierung von Schwaben, des Stadtjugendringes, des Bildungswerkes Irsee und des Amtes für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Kaufbeuren. Menschen in ihrem „So-Sein“ begegnen, ihre Bedürfnisse hören und aus dem Herzen heraus handeln sind die Prinzipien ihres individuellen Betreuens.

Frank Hortig ist Schulleiter einer Grund- und Mittelschule (Gustav-Leutelt-Schule in Kaufbeuren) und ist seit 26 Jahren im Schuldienst – davon 17 Jahre in der Schulleitung, Begleitende Qualifikationen: JaS –Coach (Jugendsozialarbeit an Schulen), Projektleiter von mehr als 150 Mikroprojekten und Ideengeber von zahlreichen Berufsorientierungsmaßnahmen. Im BLLV (Bayrischer Lehrerinnen- und Lehrerverband) arbeitet er an zahlreichen Themen der Lehrerbildung und Unterrichtsentwicklung mit. Vor einigen Jahren absolvierte er die Zusatzqualifikation des Schulentwicklungsberaters beim ibbw. Seit mehr als 15 Jahren ist er in Themen der Berufsorientierung und kompetenzgeprägtem Projektunterricht als Referent, Moderator, Autor und Tutor tätig.

Wie wird aus gutem Wissen gutes Handeln – das ist der praxisgeprägte Leitgedanke, der den Pädagogen in seiner Profession antreibt.

Göttingen, 01/2018

© ibbw-consult gGmbH



## 1. Vorbemerkung

In einer Zeit, in der ambitionierte Forderungen nach Integration und Förderung von Bilingualität langsam aber sicher in der Realität ankommen, bedarf es eines inhaltlichen und praxisrelevanten Updates auch der Begleitsysteme!

Unbestritten ist die Tatsache, dass Integration über Kommunikation stattfindet. Unabhängig davon muss man nach dem gemeinsamen Verständnis von Zeichen und Mitteln forschen, um eine Basis zu finden, auf der das kommuniziert werden kann, was nicht missverstanden werden soll. Mit diesem Wortgeflecht der letzten beiden Sätze brauche ich mich Mujeeb – Geflüchteter aus Afghanistan - nicht nähern. Er kann es nicht verstehen: Ich selbst muss nochmals meine eigenen Sätze nachlesen, damit ICH mich daran erinnere, was ich geschrieben habe. Was ICH meine, weiß ich schon!

Natürlich ist das weitest reichende Medium der Kommunikation im deutschen Sprachraum die deutsche Sprache, dennoch bedarf es eines Zugangs zu Beginn des gemeinsamen Kommunikationsweges.

*Ich erinnere mich an meinen Urlaub in Indonesien – geprägt von Unsicherheit, Neugier und Faszination der fremden Kultur, zudem die folgenreiche Erkenntnis, dass eine Sprache ohne das Wörtchen „Nein“ und ohne Vergangenheitsformen existiert. In der Konsequenz bekommt man auf Bali in jedem Fall einen Weg benannt und beschrieben, wenn man danach fragt ... auch wenn der freundliche Einheimische ihn nicht weiß. Freundlich und zuvorkommend sind die Balinesen. Das ist auch wichtig im Umgang miteinander. Das heißt aber noch lange nicht, dass ein „Ja“ ja bedeutet.*

Nach einem persönlich geprägten Intro zum Thema „Sprachförderung“ entwickelt sich nun vielleicht bei interessierten Lesern ein Gefühl dafür, was im Folgenden beispielhaft – aber praxisrelevant – geschehen kann, damit Kommunikation schnell ohne Un- und Missverständnis stattfindet. Der Weg zur Kommunikation in Deutschland führt für neu Zugewanderte über Polylingualität: Englisch, Italienisch, Spanisch, Türkisch, Hände, Mimik ... sind Gelingensfaktoren in der realen Integrationsarbeit. Dazu kommen die praxisrelevanten Sprachanlässe, die zwingend die funktionierende Verständigung einfordern. Kommunikation findet mit allen Sinnen statt – sie sind der „Dietrich unter den Schlüsseln“ ... in Sachen Sprachentwicklung. Wenn es nun noch gelingt, selbst, als Sprachbegleiter, in der praktischen Anleitung mit einfacher Sprache die Motivation bei den Lernenden durch Lernerfolge und deren positive Verstärkung zu unterstützen, dann ist ein Weg für gelingende Integration bereitet.

Ach – da fällt uns noch ein Statement zu unserer Grundhaltung ein: Integrationsarbeit macht Freude! Und da sind noch die großen Begriffe „Empathie“ und „Individualität“: Im Folgenden greifen wir auch diese Worte auf, ohne sie fortwährend zu benutzen – vielleicht sollten sie aber beim Lesen immer mitschwingen.



## 2. Am Anfang ist das Sehen

Fremde Kulturen, ganz andere Normen, unterschiedliche Sprachen und Erlebnisse, die jeder geflüchtete Jugendliche mit sich bringt, sind Herausforderungen, die uns bei der Integration begegnen. Was oftmals als Barriere erscheint, kann mit Interesse und Präsenz in ein vertrauensbasiertes Miteinander münden und einen offenen Austausch ermöglichen.

*Als Max, Renaldo und William (Namen von den Autoren geändert) am 27. August 2015 im Landratsamt Ostallgäu ankamen, wirkten sie müde, scheu und teilweise ängstlich. „Bin ich in Sicherheit? Wo bin ich? Bin ich angekommen? Kann ich bleiben? Kann ich mich verständlich machen? Was erwartet mich?“ Diese und ähnliche Fragen mögen ihnen durch den Kopf gegeistert sein. Selbst untereinander waren sie sich fremd und hatten oftmals keine geeigneten Kommunikationsmittel. Das einzige, was sie verband, war die Flucht. Wie lange ihre Reise bis dato war, wusste ich an dem Tag nicht. Sie waren mit dem großen Flüchtlingsstrom gekommen.*

*Ich selber hatte an jenem Tag keinerlei Erfahrung im Umgang mit geflüchteten Jugendlichen. Auch mich beschäftigte die Frage, wie ich mich verständlich machen könnte. Ich hatte in meinem bisherigen Leben einige Erfahrungen im Ausland gemacht. Doch würde das, was woanders gewirkt hatte, mir hier helfen?*

*Ich sah mir die drei Jugendlichen im Alter von 15-17 Jahren an. Schon allein die Tatsache, dass ich eine Frau war, konnte Schwierigkeiten im Umgang machen. Würden sie mich akzeptieren? Sie waren jung/Kinder und doch hatten sie sich teilweise allein und auf sich selbst gestellt bis hierher durchgekämpft. Was sie jetzt als allererstes brauchten, waren Essen und Ruhe in einem friedvollen Umfeld. Das sagte mir mein gesunder Menschenverstand.*

*Als wir in der Flüchtlingsunterkunft ankamen, führte ich sie durch alle Räume, zeigte ihnen die Funktionsweisen von Dusche, Toilette, Heizung und Fenster. Einer der Jugendlichen hatte eine Uhr. Ich deutete darauf und hielt meine zehn Finger zwei Mal in die Luft. Auf dem Ziffernblatt der Uhr zeigte ich das Weiterwandern des Zeigers um 20 Minuten. Ich deutete mit dem Finger nach unten, führte meine rechte Hand an den Mund, als würde ich mir Essen in den Mund stecken und machte mit der rechten Hand eine Kreisbewegung, die uns alle vier integrierte. Danach verließ ich den Raum, der fortan und auf unbestimmte Zeit ihr Zuhause sein würde.*

*Hatten sie meine Zeichen verstanden? Würden sie pünktlich zum Essen erscheinen? Würde ich ihnen die nächsten Termine erklären können? Ich wusste, dass in anderen Ländern Pünktlichkeit und Terminpläne anders gehandhabt werden. Ein Kollege hatte mir gesagt: „Die Afrikaner haben die Zeit, wir haben die Uhren.“ Für die Fähigkeit, im deutschen Alltag, in der Schule und später in Ausbildung und Beruf bestehen zu können, waren Pünktlichkeit und das Einhalten von Terminen Grundvoraussetzungen – sowie Sauberkeit, Kommunikationsfähigkeit und Durchhaltevermögen.*



*Über meinen Gedanken waren die zwanzig Minuten vergangen. Ich schaute überrascht auf, als ich Max, Renaldo und William in den Raum kommen sah. Mit einer einladenden Geste bat ich sie an den Tisch. Sie setzten sich schüchtern. Obwohl ich ihnen bereits im Landratsamt meinen Namen genannt hatte, deutete ich wieder auf mich und sagte: „Ich heiße Manuela.“ Weil ich wusste, dass es in einigen Ländern als Unsitte gilt, wenn man mit dem Finger auf andere Menschen zeigt, nickte ich in Richtung von Max und fragte ihn: „Wie heißt du?“ „Max“ Er hatte mich verstanden. Ähnlich verhielt es sich mit Renaldo und William. Wir wiederholten das Spiel, bis jeder einmal den Namen der anderen gesagt hatte. Es waren die ersten Worte, die wir miteinander sprachen. Wir lachten darüber.*

*Die Gastwirte hatten ein klassisches deutsches Abendbrotbuffet mit Wurst, Käse, hartgekochten Eiern, Tomaten, Gurken, Butter und Brot bereitgestellt. Zum Trinken gab es Wasser und Tee. Mit einer einladenden Geste lud ich die Jugendlichen ans Buffet. Während ich mir einen Teller nahm, mit dem Servierbesteck Essen auf meinen Teller lud und mich an den Tisch setzte, legte Max sich eine Scheibe Brot auf die Hand, Käse und Tomaten drauf und trank eine Tasse Tee mit viel Zucker im Stehen. Ronaldo und William hingegen taten es mir nach. Max klopfte sich die Hände aus, nahm sein Handy in die Hand und fragte: „Wifi“? „Morgen gibt es Wifi.“ Er schaute mich an. Wieder machte ich mich mit Gesten verständlich. Er nickte. Ich zeigte ihnen, wo und wie das benutzte Geschirr aufgeräumt wird und der Tisch nach dem Essen geputzt wird. Mittels der Uhr von William erklärte ich den Dreien, dass wir uns morgen Früh um 6 Uhr wieder im Speisesaal sehen. Ich hatte für jeden einen Rucksack mit Schreibblock und Stiften gekauft. Ich machte die Geste des Schlafens und zeigte mit dem Daumen in die Luft. Sie machten es mir nach, lachten und verschwanden. Am nächsten Morgen waren sie wieder pünktlich. Angezogen und mit Rucksack auf dem Rücken erschienen sie im Speisesaal. „15 Minuten Zeit für Frühstück“, deutete ich. Um 6:15 Uhr gingen wir zum Bus und fuhren in die nächste Stadt zum Sprachkurs.*

Ein freundlicher Blick, Lachen und wohlwollende Gesten waren die ersten Kommunikationsmittel, die uns bei der Verständigung halfen. Sie selbst konnten sich untereinander nur mit diesen Mitteln verständigen. Indem ich die Jugendlichen beobachtete, lernte ich einiges über sie und ihre nonverbale Sprache. Vieles war mir aus unserer Kultur vertraut. Anderes wirkte fremd. Dennoch fanden wir bald eine erste Kommunikationsebene, die uns trotz verschiedener Sprachen schnell miteinander verband.

*In den Begleitbriefen der Ausländerbehörde erfuhr ich, dass Max aus Mali kam, Ronaldo aus Afghanistan und William aus Somalia.*



### 3. Den deutschen Alltag mit leichter Sprache und mit einfachen Worten meistern

In der Sprache liegt die Kraft. Die Struktur der eigenen Sprache wirkt auf die Kommunikation. Mit der Wahl der Wörter und der Formulierung der Sätze entwickeln wir unsere eigene Persönlichkeit. Sprechen wir eine leichte Sprache mit einfachen Wörtern, kurzen Sätzen mit maximal acht Wörtern, Erklärungen, Hinweisen und Beispielen, fördern wir beidseitiges Verstehen und verstanden werden.<sup>1</sup>

Viele Störungen in der Kommunikation entstehen durch die Verwendung von langen Sätzen, Fremd- und Fachwörtern. „Erlauben“ statt „Genehmigen“, „Bus und Bahn“ an Stelle von „öffentlicher Nahverkehr“, „Stopp“ im Austausch mit „halte an“ sind Beispiele unterschiedlicher Wortwahl der deutschen Sprache. Auch die Füllwörter senden Botschaften. „Statt“, „an Stelle von“, „im Austausch mit“ – was möchte ich sagen und was wird empfangen?

Diejenige Person, die eine Botschaft empfängt, bestimmt die Botschaft. Je leichter – im Sinne von klar – unsere Sprache ist, desto besser werden wir verstanden. Je einfacher wir unsere Worte wählen, desto leichter versteht unser Gesprächspartner die Botschaft. Einfache Sprache und Text bedingen Verständlichkeit und Eindeutigkeit. In einer Zeit, in der Formular, Anweisungen, Bedienungsanleitungen und Fragebögen sehr umfangreich formuliert werden, damit sie rechtlich einwandfrei sind, müssen wir darauf achten, dass wir eine einfache und schlichte Sprache anbahnen.

Verständnisvolle und eindeutige Kommunikation fördern das Miteinander. Klare und wahre Inhalte sowie Kongruenz von Sprache und Haltung schaffen eine Verbindung, die auf Verbindlichkeit beruht. Hier öffnet sich der Raum für Respekt und Vertrauen. Vereinbarungen über konkrete Handlungsabläufe, zielorientiertes Denken und ein Austausch über lösungsorientierte Sichtweisen beider Gesprächspartner werden möglich.

*Im Sprachkurs der Kolping-Akademie, der extra für die zugewanderten Jugendlichen etabliert wurde, verwendeten wir Gesten, gemeinsam gesungene Wiederholungen und allgemein verständliche Bilder. Es war der Junge aus Guinea, der Übungen gerne an der Tafel machte. Er kam ohne Schulbildung nach Deutschland. Seine Eltern hatte er früh verloren. Von seinem Onkel wurde er abgelehnt und geschlagen. Dabei hatte er einen Schneidezahn und die Sehfähigkeit auf dem rechten Auge eingebüßt. Trotzdem besaß er den Mut, sich an der Tafel zu präsentieren. Für ihn war Schule etwas Besonderes. Schule war etwas, das er bisher nicht kennen gelernt hatte. Für ihn war Schule ein Lebensraum. Hier konnte er lernen, schreiben, malen. Mit dem Auswendiglernen tat er sich schwer. Wir förderten seine*

---

<sup>1</sup> Hier muss unterschieden werden zwischen „leichter Sprache“, die den Zweck hat, dass z.B. auch Personen mit einer geistigen Behinderung einen Text verstehen können, und dem Konzept der „einfachen Sprache“, nach dem es darum geht, Missverständnisse oder Verständnisprobleme durch Textoptimierung zu beheben, ohne dass Sachinformationen verlorengehen, z.B. in Prüfungsaufgaben. Siehe dazu die Homepage der IFTO GmbH, Institut für Textoptimierung: <http://www.ifto.de/>



*Lernbereitschaft und seinen lustigen Umgang mit eigenen Fehlern. Indem er die Übungen an der Tafel der ganzen Klasse vorführte, schulten wir seine kognitiven und reflexiven Fähigkeiten.*

Fachliches Lernen in Kombination mit Bewegung koordiniert geistige und körperliche Aktivität und fördert nachhaltige Denkprozesse. Sprache lernen und lehren braucht vor allem zwei Dinge: Zeit und Geduld.

Um im deutschen Alltag bestehen zu können, bedarf es weniger einfacher Worte. Dinge erklären, Hinweise geben, Grundbegriffe nahe bringen an praktischen Beispielen, erklärende Bilder malen, unwichtige Textteile weglassen, all das fördert die Sprachbildung. Im Draußen unterwegs sein. Behörden, Bibliotheken, Supermärkte besuchen – Verständlich machen gelingt auch durch Vorleben. Vieles in unserem Alltag meistern wir ohne Sprache. Nonverbale Kommunikation leistet einen wesentlichen Beitrag. Der Rest kommt im Laufe der Zeit und am besten über praktisches (Zusammen-)Arbeiten.

*So begegnete uns auf dem ersten Spaziergang durchs Dorf ein alter Herr am Friedhof. Er blickte erstaunt und interessiert, als er die Menschen mit unterschiedlicher Hautfarbe sah. Ich hatte den Jugendlichen gesagt, wie wir Deutschen uns begrüßen: „Hallo“ und „Guten Tag“! War es ihre Schüchternheit? Sie brachten kein Wort über die Lippen, als sie den Herrn sahen. Einige blickten beschämt auf den Boden. Er wiederum schaute sie offen an und sagte: „Griass di. Wo kimst her?“ Ich erklärte ihm, dass sie heute den ersten Tag hier sind. „Griass di und Pfiaddi - des müssts fei lernen.“ Er lachte und winkte zum Abschied. Wenige Tage später kam ich mit den Jugendlichen vom Fußballplatz zurück. Uns kam eine Frau entgegen. Wie im Chor schallte es aus den Mündern: „„Griass di und Pfiaddi!“ Überrascht sah uns die Frau an. Verschmitzt grinsten die Jungs.*

Über Schwächen und Fehler hinwegsehen ist Stärke. Präsenz in eigenen Gedanken und Worten (also: Da-Sein), Klarheit der Botschaft (also: Innen wie Außen/Authentizität) und Wertschätzung für den Gesprächspartner (also: So-Sein/Respekt), sind die Schlüssel für die Öffnung des Sprachraumes. „Mittendrin“ statt „nur dabei“ ist das Zauberwort. Ohne Scheu mitmachen überwindet Gräben, Mauern und Zäune. Unterschiede verlieren ihre Tragkraft und Gemeinsamkeiten werden erkannt. Statt in endlosen Teamgesprächen über die Farbe der Socken, die für die Jugendlichen gekauft werden sollen zu diskutieren, kaufe ich mit den Jugendlichen Socken in der gewünschten Farben und der passenden Größe. Statt den Jugendlichen das Rezept für Gulasch zu erklären, kaufe ich mit den Jugendlichen die Zutaten und koche das Gulasch mit ihnen. Bei jedem Lebensmittel das ich verwende, sage ich „Zwiebel“, „Paprika“, „Rindfleisch“, „Öl“... Das erspart Zeit, macht die Dinge anschaulich und die Jugendlichen bekommen ein Gespür wie mit mir Sein funktioniert. An den nächsten Tag gehen wir in verschiedene (ausländische) Supermärkte und kaufen die Zutaten für Speise und Lieblingsessen der Jugendlichen aus den jeweiligen Herkunftsländern. Jeder lernt von jedem – und auch ich viele neue Wörter und Rezepte.



## 4. Verbindungen schaffen und gestalten durch respektvollen Umgang, klare Absprachen und Integrität

*Mittlerweile waren weitere geflüchtete Jugendliche angekommen. Unsere Gruppe umfasste jetzt 17 junge Menschen aus Mali, Afghanistan, Gambia, Guinea, Somalia und von der Elfenbeinküste. Es war ein zweiter Sprachkurs entstanden. Täglich bot ich nachmittags Sprachförderung in der Unterkunft an. Viele nutzten mein Angebot. Andere lernten individuell. Letztere hatten in ihren Herkunftsländern bereits eine bildende Institution besucht und lernten schnell. Teilweise waren sie bereits auf Hauptschulniveau und konnten aus dem Sprachkurs in Regelklassen wechseln.*

### **Es bedarf genauer Absprachen**

Junge Menschen brauchen einen klar definierten Ordnungsrahmen, der nicht nur verbalisiert, sondern auch immer wieder konsequent eingefordert wird. Diese Absprachen werden gegebenenfalls – um Missverständnissen vorzubeugen – via Dolmetscher in die Muttersprache übersetzt. Selbstverständlich ist hierbei, dass Regeln und Absprachen anfangs teilweise und mit der Zeit ausschließlich in deutscher Sprache kommuniziert werden.

*Ich verbrachte viel Zeit mit den Jugendlichen. Im Da-Sein konnte ich beobachten und die jugendlichen Flüchtlinge kennenlernen. Wichtig war, jeden einzelnen in seinen Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten „abzuholen“ und dort Förderung anzubieten, wo von beiden Seiten Bedarf gesehen wurde. Indem ich Absprachen und vereinbarte Zeiten verbindlich praktizierte, lernten die Jugendlichen, dass sie auf mich zählen konnten. Regeln, Rituale (z. B. die Hand geben zur Begrüßung) und Grenzen erleichterten unser Miteinander. Sie halfen der Orientierung.*

Regeln sind besonders dann hilfreich, wenn sie klar, leicht verständlich und einander ergänzend sind. Sich überschneidende oder gar widersprüchliche Regeln und Grenzen sind Gift für ein gutes Auskommen miteinander. Ein Mensch kann sich genau dann im Wald zurechtfinden, wenn er einen Weg vor sich sieht, der eine bestimmte, für ihn nützliche, Richtung (konstant) vorgibt. Je mehr Sinn Regeln für alle Beteiligten machen, desto mehr Sicherheit und Orientierung geben sie. Regeln mit nur einmaliger Gültigkeit sind verwirrend. Täglich neue Regeln / Zettel an den Wänden werden übersehen.

Auf Missachtung mit negativen Konsequenzen und Bestrafungen zu antworten, stört das Miteinander. Hat die Person unsere Regeln verstanden? Haben wir die Regel in einfachen Worten formuliert? Die Texte auf Zetteln erklären, mehrfaches Wiederholen und Geduld sind zielführend. Mit Nachfragen können wir ermitteln, ob das Gesagte angekommen ist. Beobachten und geduldiges Abwarten bestätigen uns den Erfolg.





### **Hingabe in das, was ist, heißt vertrauen**

Verbindungen schaffen, ohne zu binden, heißt, interessiert und mit Entdeckergeist an Begegnungen herangehen. Es gibt mindestens zwei Seiten bei einer Verbindung. Sich selbst einbringen – bewusst, ehrlich, konsequent und aufrichtig –, ist verantwortungsbewusstes Handeln. Dabei lernen wir uns selbst und andere Menschen kennen. Das eigene Wertesystem in Abhängigkeit von Mitmenschen und Gesellschaft zu stellen, macht aus vielen „Ichs“ ein „Wir“. Wir können uns alle einbringen. Mit Kreativität und Einfühlsamkeit können wir eine starke Gruppe bilden, in der unser Teamgeist individuelle Kompetenzen weckt, fördert und stärkt.

### **Jedes Handeln wird von Erfahrungen beeinflusst**

Erlebtes aus anderen Kulturen erzählen, berichten und beschreiben von Begebenheiten birgt hohe Motivation. Unser Zuhören und Nachfragen bestätigt ernsthaftes Interesse an den zugewanderten Jugendlichen. Das sind selbstverständlich konkrete Sprachanlässe in deutscher Sprache. Polylingualität ist gewünscht und lernförderlich. Klassische Methoden aus dem Schulalltag, wie Rollenspiel und Präsentation sind hier passgenau einsetzbar und bereiten auf Rahmenbedingungen des Unterrichts vor.

*In unserer Gruppe entwickelte sich eine Polylingualität. Wir mischten die Sprachen ihrer Herkunftsländer mit Deutsch, Englisch, Französisch, Händen und Füßen. Mit dabei waren immer unser Lachen, unser aufrichtiges und respektvolles, friedliches Miteinander. Die so geschaffenen Verbindungen ermöglichten, dass die Jugendlichen innerhalb kurzer Zeit aufeinander achteten und sich gegenseitig unterstützten. Ich widmete die dadurch gewonnen Zeit den Bedürfnissen einzelner. Der Herbst war da. Das deutsche Klima förderte erste Erkältungen. In den Geschäften war das Warenangebot noch nicht auf Winter eingestellt. Die Jungs froren. Einzig die Jugendlichen aus Afghanistan kannten Schnee.*

### **Förderung einzelner ... im Rahmen des Möglichen**

*Je nach Bedürfnis(sen) ging ich mit den Jugendlichen einkaufen. Ich besuchte mit ihnen Ärzte, ich kochte mit ihnen Speisen, deren Rezepte sie aus ihrem Heimatland kannten. Ich schaute mit ihnen Fußball. Es waren scheinbar einfache und alltägliche Handlungen. Was heißt „scheinbar einfach/leicht“? Leicht gelang es mir, wenn ich mich in die Zeit mit den Jugendlichen einbrachte. War ich gedanklich woanders, machte mir Druck oder setzte falsche Erwartungen, misslang manches. Dabei war der Druck, den ich mir mit Terminen machte, das Stressigste im Miteinander.*

*„Deutschland immer pünktlich“, sagten die Jugendlichen. Die meisten waren pünktlich zur Stelle. Einige kamen eilig hinterhergerannt und zwei waren „grundsätzlich Trödler“. Ich reagierte oft verärgert auf die beiden. Ich dachte, ihr Verhalten ist reine Provokation. Erst als ich lernte, dass sie andere Prioritäten und eine andere Gemütsruhe haben, löste ich meinen Druck auf. Allerdings lösten die beiden sich bald aus der Gruppe und blieben auch oft vom*



*Sprachkurs weg. Sie wollten ihren Weg anders gehen. In Absprache mit ihrem Vormund, kamen sie nach einiger Zeit in eine Gemeinschaftsunterkunft, in der sie eine eng geführte Betreuungsform erlebten. In meiner Gruppe war so eine Form der Betreuung nur bedingt möglich. Bei dieser Gruppengröße von jetzt 15 geflüchteten Jugendlichen war ich auf die Mitarbeit jedes einzelnen angewiesen. Wer gefördert werden wollte, bekam das im gegebenen Rahmen Mögliche. Wer sich verweigerte, blieb Außen vor. Das war für alle Beteiligten eine wichtige Lernaufgabe.*

Wichtig bleibt der integrative Ansatz, immer wieder eine Möglichkeit des Quereinstiegs zu bieten. Das Einfordern von Leistungen und Ergebnissen im Hinblick auf das Erlernen der Sprache ist bei Verweigerern an zweiter Stelle, aber nicht in Vergessenheit. Es gilt, die Integrationsbereitschaft anzubahnen und zu pflegen. Darauf aufbauend erhöht sich der Wirkungsgrad der Sprachförderung.



## 5. Individuelle Persönlichkeitsentwicklung im empathischen Miteinander

Persönlichkeitsförderung geschieht, wo Sicherheit und Freiraum gegeben werden. Sie ist ein indirekter Vorgang und ergibt sich aus den gegebenen Umständen. Der meist passive Vorgang kann durch unser Miteinander variiert werden. Empathie und Feingefühl schaffen eine Wohlfühlatmosphäre, in der sich jeder aufgehoben fühlen kann. Das meint nicht, dass Mitleid unser Beisammensein mit geflüchteten Jugendlichen bestimmt. Diese Menschen hatten vor und auf der Flucht häufig traumatische Erlebnisse. Jeder von ihnen hat seine eigene Art der Verarbeitung. Jeder lernt individuell mit diesen Erlebnissen zu leben. Sie sind fortan Bestandteil ihrer/seiner Geschichte. Würden wir ein Drama des Mitleidens daraus machen, würden wir körperliche und seelische Folgen verstärken. Bemitleidung ist kontraproduktiv und hemmt sowohl die gesunde Persönlichkeitsentfaltung wie auch die -entwicklung.

Respekt mit einander und Wertschätzung für einander verbinden Menschen frei und unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Geschlecht, ihrem Status, ihrer Geschichte etc. Auf diese Weise können sich Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft verbinden und kann Integration gelingen.

Die Art der Sprache ist mitbestimmend für das empathische Miteinander. Besonders im Umgang mit Menschen, die Krieg und Gewalt erlebt haben, wirkt sich eine Sprache, die oft Worte wie „Bombenstimmung“, „ich kriege“, „Ratschlag“ und ähnliche verwendet, kontraproduktiv aus. Genauso gibt es die gierige Wortwahl oder die Sprache des Mangels, des Neides, des Hasses. Es gibt zahlreiche Beispiele der Kommunikation, wie die Wortwahl das menschliche Miteinander beeinflusst. Wer „schnell“ noch etwas erledigen muss, erledigt am Ende sich selbst. Er hat keine Zeit und steht ständig unter Druck. Wer ständig etwas „muss“, setzt sich selbst unter Druck. Derjenige handelt selten aus freien Stücken und empfindet sein Leben – bewusst oder unbewusst – als zwanghaft und getrieben. „Müssen“ ist mit dem Wort „Maß“ verwandt. Wer musste hatte innerhalb einer bestimmten Zeit ein bestimmtes „Maß“ zu bearbeiten. Hier hat eine ziemlich anstrengende Wortverschiebung stattgefunden. Finden Sie auch, dass unsere Zeit hektisch und schnell geworden ist? Wer gibt sich noch Zeit – für Familie, Freunde, Natur...? Mußestunden, das rechte Maß und Entschleunigung – Sprache und die Art des Seins bedingen einander.

Seit ich nicht mehr „muss“, tue ich oder werde tun. Ich „darf“ und „kann“. Mit „schön“ und „Dankeschön“ wird mein Leben leuchtender und wertvoll. Mit „Erfolg“ bin ich erfolgreicher und vieles erfolgt als Ergebnis meiner Wahl. Mit „wählen“ handele ich aus freien Stücken und entscheide mich für eine von vielen Möglichkeiten.

Die Sprache des Friedens mit friedlichen Worten schafft Wohlfühlatmosphäre. Worte des Glückes, des Erfolges, der Freude und der Wertschätzung unterstützen jeden Menschen in seiner Persönlichkeit auf positive Art und Weise. Vertrauens- und freudvolle Kommunikation



führt zum friedvollen Miteinander als Basis für effektive Sprachförderung. Konkret: Projektarbeit kann in der täglichen Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen sprachförderlich sein. Ein Projekt besagt dabei: „Tue das, was du gerne tust – bringe deine Kompetenzen ein und diese und weitere ans Licht, fördere sie und schöpfe aus dem Erfolg.“ Es gibt zahlreiche Projekte, an denen wir uns orientieren können.

*Wir haben in einer bayrischen Mittelschule zwei Projekte in einer siebten Klasse begleitet. 20 % der Schüler in dieser Klasse sind Deutsche, der Rest ausländische Mitbürger. Beide Projekte sind Bestandteil der Aktion „Gesund ist cool“. Eines davon war das Projekt „Energy-Drinks“, das wir aufgrund der Beobachtung des hohen Konsums von koffeinhaltigen Erfrischungsgetränken bei Jugendlichen an der Schule ins Leben riefen. Dabei wurden die Inhaltsstoffe mit ihren Auswirkungen auf die Gesundheit untersucht. Um die Zusammensetzung greifbar zu machen, durften die Schüler der siebten Klasse mit den Grundzutaten selbst einen Energy-Drink zusammenstellen. Eventuelle gesundheitliche Risiken wurden berücksichtigt und die Koffeinmenge im gesetzlichen Höchstmaß gehalten. Die Schüler erkannten wie ungesund die Zusammensetzung der Energy-Drinks ist. Der durchschnittliche Konsum in der Projektklasse hat sich seither deutlich reduziert. Mit einer Ausstellung zeigten sie ihren Mitschülern die Auswirkungen von Energy Drinks auf die Gesundheit. Im weiteren Verlauf entwickelten die Schüler unterschiedliche gesunde Schuldrinks, gaben den Getränken eigene Namen und gestalteten die Etiketten der Flaschen. Mittlerweile werden die leckeren Getränke in der Pause verkauft und die Klassenkasse dadurch gefüllt.*

*Das zweite Projekt war die Gestaltung eines Traumgartens mit integriertem Bauwagen, der an der Gustav-Leutelt-Schule in Kaufbeuren-Neugablonz auftauchte. Dieser wurde Klassenbestandteil der 7a. „Wofür brauche ich das?“ Mit diesen und ähnlichen Fragen konfrontieren die Schüler häufig die Lehrer. Sei es in Mathematik, Deutsch oder Sachfächern, den Schülern fehlen oftmals Verständnis und Praxisbezug. Der Bauwagen gab den Rahmen für die Entfaltung des kreativen Potentials der Schüler im Klassenverbund und die Vermittlung von Lehrplaninhalten an praktischen Beispielen. Unter Anleitung verschiedener Fachkräfte aus diversen Bereichen wie Pädagogik, Ernährung und Gesundheit, Grafik und Design und Gartenbau arbeiteten die Schüler auf einem der Schule vor gelagerten Areal an der Entstehung eines Gartens mit essbaren und dekorativen Pflanzen. Der Bauwagen wurde zum Aushängeschild der Aktion „gesund ist cool“ und veränderte schnell sein Gesicht. Mittlerweile ist er wertvoller Logoträger und Wohlfühlraum. Er bietet zusammen mit dem umliegenden Traumgarten vielen Menschen und Tieren Platz zum gesunden Schulleben in freier Natur. Das Projekt „Traumgarten“ gab den Schülern die Chance selbst kreativ tätig zu werden, Teamarbeit zu lernen, persönliche Grenzen zu überschreiten und die persönlichen Kompetenzen zu entdecken.*

Die Projektarbeit ist eine wirksame Methode den Schülern Lehrplaninhalte beinahe unbemerkt zu vermitteln. Unter dem Motto: „Raus aus dem Klassenzimmer, rein ins Leben!“



gelingt es, Jugendliche für die Mitarbeit zu motivieren und ihr Engagement zu stärken. Dabei zeigen sich innerhalb weniger Tage individuelle Vorlieben, die aus dem Repertoire persönlicher Kompetenzen quellen. Indem wir diese in Gruppen ergänzen, können Schwächen ausgeglichen werden, Hand-in-Hand-Arbeit gefördert werden und Gruppenzusammenhalt gefestigt werden. Wir konnten dabei erleben, wie die Jugendlichen jedem Gruppenmitglied Zeit gaben für den verbalisierten Ausdruck der eigenen Ideen und des gewünschten Handelns. Der Erfolg bestätigte und bestärkte sie. Wenn du tust, was du gerne tust und willst, was andere tun wollen, entsteht Raum für Persönlichkeitsentfaltung. Sprechen, Erzählen, nonverbale Kommunikation geschehen in solchen Räumen des sozialen Miteinanders. Das ist gelebte Sprachförderung.

Auch in Ganztagsangeboten erleben wir eine schnellere Entwicklung in der Kommunikation von Kindern und Jugendlichen – Deutsche, Integrationskinder und Geflüchtete –, wenn wir sie mit praktischen Arbeiten unterstützen und fördern. Viele Kinder erlernen durch bewegtes Tun an konkreten Objekten nahezu unbemerkt direkt anwendbare Worte und Satzgefüge. Etwa beim Backen von Plätzchen zur Weihnachtszeit, beim Entwerfen von wortfreien und dennoch verständlichen Modellen zur Mülltrennung oder beim Upcyceln von ausgedienten Schulmöbeln erleben sie und wir – besonders, wenn sie in Kleingruppen werken und wirken – wie sie sich in unterschiedlichen Maßen der Sprache bemächtigen.



## 6. Hierarchie im Demokratieverständnis verstehbar machen

Unser Verständnis in Sachen Rechte, Pflichten und Mitbestimmung ist gewachsen und glücklicherweise etabliert. Kaiser, Könige oder Generale haben nur historische Bedeutung und sind funktionsfrei im Hinblick auf die Grundrechte eines jeden Menschen in Deutschland. Dem folgt der wichtige zweite Begriff – die Pflichten in unserem Demokratieverständnis: Gesetze beachten und Regeln befolgen.

Es gilt, das wichtigste Merkmal unserer Staatsform verstehbar zu machen. In konsequenter Integrationsarbeit spielt die beispielhafte Erklärung eine tragende Rolle. Respekt und Höflichkeit sind in einer Demokratie der Garant für gelingende Kommunikation. Authentische Beispiele zeigen, dass Jugendliche durchaus differenziert über Formen der Höflichkeit von Erwachsenen reflektieren können. Sehr schnell `funktioniert` sprachliche Höflichkeit: Guten Tag, Frau Meier, wie geht es Ihnen heute? Guten Tag! Auf Wiedersehen! Diese Höflichkeitskonventionen sind Türöffner in jeder Sprache, in jedem Kulturkreis, in jeder Staatsform. Die Fähigkeit, Höflichkeit zu nutzen, um sich mit etwas Neuem auseinander zu setzen, bedingt einen positiven Grundstock für das intrinsische Erfahren und Verstehen von unserem Hierarchie- und Demokratieverständnis. Demokratie ist den Menschen, die aus vermeintlich „ihrem“ Heimatland geflüchtet sind, vollkommen unbekannt. Zudem haben die Menschen auf der Flucht nicht im Ansatz demokratische Verhaltensregeln erlebt. Es zählte ein filterfreies hierarchisches Existieren – der Stärkere kommt durch. Die eigene Befindlichkeit in einer Gruppe interessierte niemanden – nicht im Überlebenskampf. Nun stranden die Menschen mit diesem Migrationshintergrund in einer unbekanntem, neuen Lebenssituation und sie suchen nach Bekanntem. Bekannt sind staatliche Behörden, wie Polizei, Verwaltung oder vielleicht auch Schulen – sie sind zumeist im Fühlen und Denken hierarchisch restriktiv bis repressiv besetzt. Mit dieser Grundhaltung begegnen Migranten den staatlichen Einrichtungen – somit mit massiven Vorbehalten, nicht selten mit Angst. Vertrauen existiert anfangs nie, bestenfalls Hoffnung. Im Fall einer drohenden Abschiebung zudem berechtigterweise.

Zum Gelingen von Integrationsunterstützung muss Vertrauen geschaffen werden. Gleichzeitig jedoch oder zumindest unmittelbar folgend muss das Geflecht von Rechten und Pflichten in der Demokratie erklärt werden. Uns, die wir hier aufgewachsen sind, ist das System bekannt – wir wissen um die Funktion eines Bürgermeisters und dessen Stadträte, um die Aufgaben eines Lehrers oder Schulleiters, wir kennen den „Freund und Helfer“ – die Polizei. In der direkten Begegnung können Vorbehalte ausgeräumt, Vertrauen aufgebaut und das Demokratieverständnis entwickelt werden. Zeitgleich ist es von entscheidender Bedeutung, dass Pflichten des Einzelnen eingefordert werden. Das Hierarchieverständnis des Neuankömmlings in der Demokratie muss neu definiert werden. Wir müssen als Begleiter auf dem Integrationsweg die „RESET-Taste“ suchen und bedienen, damit nicht Vorbehalte auf allen Seiten in der Gesellschaft bedient werden. Um sich den theoretischen Inhalten des Demokratieverständnisses zu nähern, ist es möglich und sinnvoll, praxisrelevante



Sprachanlässe vorzugeben, die demokratische Begebenheiten begreifbar machen. Beispiel „Stuhlkreis“: Sprachregeln werden festgelegt, Rederecht hat jeder. Beispiel „Teamarbeit“: Absprachen über jeweilige Zuständigkeiten werden getroffen, bei der Präsentation spricht einer für alle.

In der Schule oder auch generell in der Integrationsarbeit kann man gut unterstützen, wenn man sich an Erfahrungen aus der Projektarbeit hält: Klare Arbeitsaufträge mit eindeutigen Rahmenbedingungen und Zeitvorgaben bilden die Basis. Die Umsetzung wird begleitet und im Ergebnis gewürdigt. Die Rückmeldung zum Ergebnis führt zum berechtigten Selbstwertgefühl. Unsicherheit in der neuen Welt wird stückweise neu besetzt mit: „Da gehöre ich hin, weil ich mich da auskenne.“

Zeitgleich schwingt die neue Erfahrung mit, dass das Geleistete einen Wert hat. Die Leistung wird begutachtet von dem autorisierten Vorgesetzten. Letzterer definiert sich auch über das, was er tut und kann. Eine Erfahrung, die den Geflüchteten in der Regel so nicht bekannt ist. Diese Erfahrung schafft Vertrauen auf persönlicher Ebene aber auch in der Konsequenz Vertrauen in das Demokratieverständnis, in dem Hierarchie eine wichtige Funktion hat. Der sensible Umgang mit diesem Thema ist eine spannende Herausforderung aber auch hoch zufriedenstellend, wenn man hier Erfolge verbuchen kann. Es rentiert sich, Indikatoren für sich zu definieren, die in der eigenen täglichen Arbeit erkennbar, nicht selten messbar sind.

Das Präsentieren von erarbeiteten Ergebnissen produziert dem vortragenden Sprachneuling im Vordergrund Unsicherheit, nicht selten Angst. Es liegt nun bei und am Sprachbegleiter, die Unsicherheit durch Selbstbewusstsein zu ersetzen. Ein Schwerpunkt im ergebnisorientierten Arbeiten liegt in der Präsentation der Ergebnisse. Alle Hilfsmittel sind nicht nur erlaubt, sondern unterstreichen die Sprachnutzung. Erklärungen am Objekt, am konkreten Gegenstand sind sowohl für den Vortragenden eine Hilfe – zugleich aber eine beeindruckende Ergänzung des gesprochenen Wortes. Jeder Vortrag wird durch mediale und konkrete Unterstützung aufgewertet – selbstverständlich auch der Vortrag eines Sprachneulings. Diese Erkenntnis gibt ihm die so wichtige Sicherheit im Umgang mit der Sprache. Sprache bedeutet Identität – mit einem Sachthema kann man den wertschätzenden Umgang mit der zu erlernenden Sprache bestens üben und ankern. Lernhürden werden niedriger!



## 7. Kompetenzen freilegen, fördern und nutzen

„Jeder macht, was er kann“ – das könnte eine erste spontane Idee als Reaktion auf die Überschrift dieses Kapitels sein. Individuelle Kompetenzen führen zur Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns, wenn sie für die Gruppe von Nutzen sind. Perspektivisch Handeln ist ein Ziel, das bei kompetenzorientierter Förderung ein Grundprinzip umschreibt. In der Folge definiert sich die Überschrift wesentlich gehaltvoller, als „im ersten Aufschlag“ reaktiv formuliert.

Sprachförderung im Rahmen von Projektarbeit bedingt die Berücksichtigung der individuellen Entwicklungsstände, was eine planerische Flexibilität voraussetzt. Es ist die Chance, auch die eigene Flexibilität zu pflegen.

Dieser Ansatz fordert eine Veränderung des eigenen Rollenverständnisses. Es ergänzt subtil aber verstehbar die Rolle eines Vorgesetzten, das Vorleben unserer Hierarchie, die sich über Nutzen, Verantwortung und Sachargumente definiert.

Die (produzierten) Werte, die entstehen, haben einen sichtbaren Wert, der in ein Gefüge der Beurteilung eingebettet wird: Nachvollziehbare Wertschätzung ist in der Regel ein neues Gefühl, das guttut und der Integrationsarbeit dienlich ist. Wertschätzung hat gegebenenfalls Stolz zur Folge. Dieses Bedürfnis ist bei Geflüchteten sehr ausgeprägt – entsprechend muss der Betreuer die Entwicklung in diesem Bereich sehr genau im Auge behalten. Individuelle Kompetenzen führen im Idealfall zu positiver Wertschätzung – der berechtigte Stolz stellt sich ein.

Sprachbegleiter sind `Schatzsucher` - finden Talente in der praktischen Arbeit. In der Folge richtet sich ein ergebnisorientiertes Projekt an den Fähigkeiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus. Konkrete Aufgaben sind Steilvorlagen für gelingende Sprachförderung am folgenden Beispiel: In der Werkstatt begegnen die Jugendlichen einem ausgebauten VW-Käfer-Motor. Sofort bemühen sich die Sprachlernenden um die Kommunikation rund um das Thema Motor und Auto. Schnell erkennt der Sprachbegleiter das Vorhandensein von Kenntnissen, die nun `eingedeutscht` werden müssen. Der Umgang mit Werkzeugen, das fachgerechte Zerlegen von Motorbauteilen und das Reparieren eines Defekts – all diese Themen münden – unter Berücksichtigung von Individualität und Ergebnisorientierung – in zweckbezogener Kommunikation und VERSTEHEN! Der Effekt ist stark, weil emotional mit einem Gefühl des Stolzes untermauert!

Stolz ist ein sehr positives Attribut der Sprachförderung, das man sich gut zu Nutze machen kann. Kompetenz- und Ergebnisorientierung im Projekt an Schule – das ist ein erfolgversprechender Ansporn, der über viele Jahre hinweg das projektgeprägte Unterrichten mit einem hohen Wirkungsgrad ausstattet.





## 8. Nachhaltige Konfliktbewältigung

Wie gelingt Konfliktbewältigung nachhaltig trotz mangelnder gleicher Sprachkenntnisse?

Oberste Prämisse: Ein bestehender Konflikt muss gelöst werden – mit allen Kommunikationsmitteln, die zur Verfügung stehen. In Abhängigkeit vom Stand der Sprachkenntnisse wird der Konflikt thematisiert. Der Sprachbegleiter ist in seiner Kreativität als Moderator, Coach und „Löser“ des Konfliktes gefordert. Allzu häufig führen sprachliche Missverständnisse einen Konflikt herbei. In der Folge ist es angemessen, mittels Polylingualität einen Konsens zu finden.

Konflikte mit uns selbst entstehen, wo wir durch die zahlreichen täglichen Entscheidungen in ein emotionales Spannungsfeld geraten, das bei Dauerstress eine psychische Belastung werden kann und sich in körperlichen Symptomen oder Übersprungshandlungen äußert. Konflikte mit anderen entstehen, wo wir uns unverstanden fühlen, unterschiedliche Ziele haben, um Macht und Anerkennung rangeln oder Spannungen durch begrenzte Ressourcen auftauchen. Alles ist Beziehung. Fehlt diese Beziehung, weil wir uns unverstanden fühlen, zeigen sich meist Konfliktsymptome wie Rückzug, Vermeidung von Kontaktpunkten, Ignoranz gegenüber Anweisungen, Gereiztheit, Aggression, Suche nach Verbündeten, Intrigen und Verleumdungen. Die dabei sich zeigenden Störungen in der, oder gänzlich fehlende, Kommunikation bedürfen einer konstruktiven neutralen Konfliktmoderation.

In den allermeisten Fällen scheitert Kommunikation daran, dass die kommunizierende Person sich zu wenig ins Gegenüber hineinversetzen kann und stark in die eigenen Emotionen verstrickt ist. Wollen wir verstanden werden, lohnt es sich eine Beobachterposition zu finden ohne das eigene zu verlieren, Verständnis für unsere Gesprächspartner aufzubringen, Fragen zu stellen, Interesse zu zeigen, ihre Sorgen zu hören und Grenzen zu respektieren. Ein wirkungsvoller Austausch findet dort statt, wo eine Verständnisebene geschaffen wird und beide/alle sich einbringen können. Wer außen vor bleibt, tastet auf der Oberfläche. In Abhängigkeit von der Zeit, die ein Konflikt schwelt, können Lösungen herbeigeführt werden. Eine wirksame Konfliktbearbeitung, -bewältigung und -lösung entscheidet, ob ein Konflikt Chance für Wachstum oder Risiko für das weitere Miteinander ist.

Konfliktmanagement heißt: Hinhören (Emotionen Raum geben, Aggressionen deeskalieren), objektive Klärung der Sachebene (losgelöst von der zuvor von den Konfliktparteien dargelegten emotionalen Ebene: Was liegt vor und worauf ist dieser Konflikt zurückzuführen?), Interessen abwägen (hinterfragen, sortieren und priorisieren), Optionen finden (welcher Weg führt Entspannung beider Konfliktpartner herbei) und Begleitung der Umsetzung von Vereinbarungen auch in der Praxis (Erfolg und Nachhaltigkeit). Besonders die Reflexion des Prozesses ermöglicht Lernen und positive Weiterentwicklung. Dadurch können eingefahrene Verhaltensweisen und Abläufe auf ihre Aktualität überprüft werden, Veränderungsbedürfnisse erkannt werden und Entwicklungsprozesse eingeleitet werden.



Die beteiligten Personen werden dadurch in die Lage versetzt, eigene Kommunikationsmuster zu erkennen und Kommunikationsfehler abzubauen. Nachhaltige Konfliktbewältigung eröffnet neue Wege und stärkt das Bewusstsein für die eigene Person. Auch hier gilt: eine friedvolle und wertschätzende Sprache trägt erheblich zur Lösung der Konflikte bei. Befindet sich ein anderer Mensch im Konflikt mit mir hat er offensichtlich ein Problem mit einer meiner Handlungen oder Äußerungen. Selten habe ich dabei direkt den Konflikt erzeugt. Ich bin im Gegenteil Spiegel einer meist auf ähnliche Weise erlebten und lange Zeit zurückliegenden Situation des Gegenübers. „Warum trägst du einen Ärger in dir?“, „Was brauchst du?“, „Es tut mir leid!“ und „Ich verstehe dich!“ sind Beispiele für Sätze, die offenen Kommunikationsraum schaffen und Entspannung im Gegenüber – und im Selbst – erzeugen. Entspannung im Selbst entsteht indem ich durch das Aussprechen obiger Sätze auf Abstand gehe und mich aus der Situation raus nehme ohne die Bühne zu verlassen. Ich sehe den Ärger des anderen, kann Hilfestellung geben und zu einem späteren Zeitpunkt – sofern nötig – mitteilen, was sein Ärger in mir ausgelöst hat, oder meine für die Situation relevanten Fehler eingestehen. Ein Fehler drückt lediglich das Fehlen von etwas aus: Hinwendung, Aufmerksamkeit oder Wissen. Sprachliche Lücken und fehlende Worte reichen aus, Ärger zu erzeugen. Oftmals steckt dahinter lediglich die Wut über die eigene Unzulänglichkeit oder ein mangels besserer Kenntnisse leicht dahingesagtes Wort. Den Mut haben eigene Fehler zu machen und anzusprechen, hilft anderen Menschen selbiges zu tun und Menschlichkeit zu leben – besonders im sprachfördernden Begleitsystem. Auch wir können die Sprache des zugewanderten Jugendlichen nicht. Wir kennen seine – oftmals traumatischen – Erfahrungen und Erlebnisse nicht. Wir wissen nicht, was das von uns in unserem System auferlegte und geforderte soziale Miteinander in ihm auslöst: Freude, Entspannung, Bedrängung oder gar Zwang...?! Friedvolle Auseinandersetzung im geschützten Rahmen bringt wertvolle Erkenntnisse über das „Du“. Dabei bekommt auch das „Ich“ Gelegenheit sich einzubringen. Meist sind wir in der glücklichen Lage, mit Lebenserfahrung, Klarheit und Mitgefühl Lösungen problematischer Situationen herbei zu führen.



## 9. Nachwort: Nicht warum? – Wie!

Die Hand reichen, einen Gruß aussprechen, ein Lächeln in Mund und Augen und Offenheit bringen uns alle näher und schaffen die Grundbasis der Kommunikation. Wer dies beherzigt – Deutscher oder Geflüchteter – schafft Verbindung und Vertrauen. Ein Mensch, der so durch die Welt geht, ist ehrlich. Bei ihm fühlen sich andere Menschen wohl, wollen von ihm lernen, sehen ihn als Vorbild und gehen mit. Auch Konfliktsituationen lassen sich so am besten bearbeiten.

Das „Wie“ ist entscheidend für das Miteinander. Wer nach dem „Warum“ fragt, stellt häufig keine Frage, sondern stellt etwas in Frage. Wer sich für „Was und Wer“ interessiert, kann bewusst werden für sich und seine Umwelt.